



Andacht für den Monat August 2018

Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat: Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. 1. Johannes 4,16

Am 25. Dezember 2005 veröffentlichte Papst Benedikt XVI. seine erste Enzyklika mit dem Titel „Deus caritas est“ und beginnt sie mit dem Satz: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (1. Johannes 4, 16). Und er schreibt weiter: „In diesen Worten aus dem Ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. Außerdem gibt uns Johannes in demselben Vers auch sozusagen eine Formel der christlichen Existenz: „Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt“ (vgl. 4, 16).

Gott ist Liebe. Das ist die Mitte unseres Glaubens. Und es bleibt ein Geheimnis, das weit über unseren Vorstellungshorizont hinausreicht. Liebe ist nicht ein Attribut zu Gott – etwas, das zu Gott hinzuaddiert werden müsste, sondern die Liebe ist das Wesen Gottes. Was heißt das nun? Wenn wir bekennen: Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, dann ist das ein Ausdruck für die dialogische Liebe, die in Gott selbst vereint ist. Denn wahre Liebe ist nie selbstbezogen, sondern immer dialogisch – Beziehung, Kommunikation. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind in unendlicher

Liebe miteinander verbunden. So schuf Gott uns Menschen für eine liebevolle Beziehung zu ihm. Weil diese Beziehung aber durch unsere Schuld zerbrach, sandte er Jesus Christus, um sie wiederherzustellen und durch seinen Geist bekommt diese liebevolle Beziehung zu Gott einen bleibenden Charakter.

Wir erkennen Gott, der die Liebe ist, in seiner wunderbaren Schöpfung. Gott der Schöpfer liebt jedes seiner Geschöpfe und zeigt das in seiner täglichen Fürsorge für unser Leben.

Wir erkennen Gott, der die Liebe ist, in Jesus Christus – seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung. In ihm hat Gott seine Liebe sichtbar und greifbar unter Beweis gestellt.

Wir erkennen Gott, der die Liebe ist, durch den Heiligen Geist, der in unserem Herzen Raum für ihn schafft. So kann es nicht ausbleiben, dass dort, wo Menschen Gott in seiner Liebe erkennen und seinem Evangelium vertrauen, die Liebe Gottes gleichsam auf sie abfärbt. Diese wunderbare Liebe Gottes hat schöpferische und verwandelnde Kraft.

Martin Luther hat einmal gesagt: „Die Liebe des Menschen entzündet sich am Liebenswerten. Die Liebe Gottes schafft sich das Liebenswerte.“ Wer verstanden hat, dass Gott mit ihm barmherzig

ist, der wird auch mit seinem Nächsten barmherzig umgehen können. Wer weiß, dass Gott ihm seine Sünden vergeben hat, der wird auch anderen vergeben können. Wer erkennt, dass Gott ihn liebt, der wird seinen Mitmenschen Liebe entgegenbringen können.

Ich hatte mit Worten von Papst Benedikt XVI. begonnen und will mit Papst Franziskus I. schließen. Sein Name, der an Franz von Assisi erinnert, ist schon Programm. Er hat von Beginn seines Pontifikates an deutliche Zeichen gesetzt, diesen Gott, dessen Wesen die Liebe ist, im Alltag dieser Welt zu verorten. Er lebt glaubwürdig einfach. Er steht an der Seite der Armen und dient ihnen. Er reist zu den Flüchtlingen nach Lampedusa, lässt Duschen für die Obdachlosen aufstellen, wäscht Gefangenen am Gründonnerstag die Füße. Gleichzeitig geißelt er in seinen Predigten und Veröffentlichungen einen unbarmherzigen Kapitalismus und will die Menschen aufrütteln, für eine gerechtere Welt einzutreten.

„Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat: Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ ■

*Pastorin Beate Stöckigt, Apolda,
ehemaliges Mitglied im
Missionsausschuss*



Andacht für den Monat September 2018

Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Prediger 3,11

Der erste Teil dieses Monatsspruchs klingt recht ehrfurchtsvoll, geradezu ein wenig romantisch. Ja, es stimmt: Irgendwo tief in unserem Inneren sehnen wir uns nach dem großen Ganzen, dem Ewigen, dem Göttlichen und wir erspüren etwas davon, wie wundervoll Gott in der Schöpfung und in unserem Leben handelt.

Doch der zweite Teil unseres Verses bringt uns auf den Boden der Realität zurück: Wir haben bestenfalls eine Ahnung, was Ewigkeit bedeutet. Wirklich verstehen, wie Gott handelt, können wir nicht!

Das gesamte Predigerbuch, aus dem dieser Vers stammt, macht uns in drastischen Worten klar, wie begrenzt und unwissend wir kleinen Menschlein sind und wie oft wir uns verzetteln bei unserer Suche nach Sinn und Erklärungen, immer bestrebt, dazuzulernen und irgendwie besser mit dem Leben klar zu kommen. Nach Ansicht des Predigers führt diese Suche jedoch zu nichts, sie ist nur ein „Haschen nach Wind“ (Prediger 1,2)!

Liest man das Buch der Prediger zu Ende, muss man geradezu deprimiert werden: Wir scheinen gar nicht weiter zu kommen mit all unserem Wissen und Forschen und all unserer Erfahrung.

Bei genauerem Hinhören lehrt uns der Prediger aber zweierlei: Das realistische Anerkennen unserer eigenen Begrenztheit

einerseits und andererseits das dankbare Annehmen des Geschenks des Lebens – trotz aller offenen Fragen. Vor Gott dürfen wir unwissend sein. Wir müssen ihm nicht Stärke, Weisheit und Reife beweisen, indem wir für alles eine Erklärung haben. Wir dürfen es einfach stehen lassen, dass Gott großartig ist und alles „schön macht zu seiner Zeit“, auch wenn wir es nicht immer erfassen können.

Die Verse, die unserem Monatsspruch vorangehen, sprechen davon, dass alles – Trauriges wie Erfreuliches – seine Zeit im Leben eines Menschen hat. Wie wenig können wir daran ändern, dass wir nicht konstant „auf Wolke Sieben“ schweben. Nein, Trauer, Abschied und Schmerz gehören zu unserem Dasein dazu – ungewollt, ungeplant, meist unerklärbar. Wie oft liegt es auch nicht in unserer Hand, ob wir Liebe, Anerkennung und Frieden in unserem Umfeld erleben!

Und selbst wenn wir eine Phase durchleben, in der „alles passt“, können wir sie nicht festhalten und für die Zukunft konservieren. Es wird – „zu seiner Zeit“ – wieder eine andere Phase kommen. Wann das sein wird, liegt nicht in unserer Hand. Die Verse 12 und 13 lehren uns jedoch, dass wir „fröhlich sein, ... uns gütlich tun ... das Leben genießen“ sollen. Es ist eine Gabe Gottes, feiern zu können

und im Hier und Jetzt das Gute wahrzunehmen und zu genießen.

Wer einmal ein Fest bei uns in Papua-Neuguinea erlebt hat, spürt, dass unsere neuguineischen Geschwister etwas von dieser Weisheit verstanden haben: Beim Feiern wird aus dem Vollem geschöpft, koste es was es wolle. Es wird getanzt, gegessen, getrommelt, gesungen. Alle machen mit, jeder verausgabt sich und genießt die Fülle und die Gemeinschaft. Niemand kann mit Sicherheit sagen, wann das nächste Mal eine Gelegenheit zum Feiern sein wird, niemand weiß, ob die nächste Ernte noch einmal so üppig ausfallen wird, ob ein Erdbeben das Dorf für Wochen von der Außenwelt abschneiden wird, ob nicht schon morgen ein Toter zu beklagen ist. Niemand weiß, ob sich bald ein Streit im Dorf entzündet, der Hass und Unfrieden bringen wird. So schnell kann das Leben jeden Grund zum Feiern rauben! Also muss heute gefeiert werden. Und das darf auch so sein, denn heute liegt niemand im Sterben, heute ist genug zu essen da, heute leben alle in Frieden untereinander. Heute ist die Güte Gottes zu sehen, zu schmecken und zu hören. Das ist doch mehr als ein Grund zum Feiern! Feiern Sie mit! ■

Silke Zwilling, Dozentin am Martin-Luther-Seminar in Lae, Papua-Neuguinea

Pure Glücksmomente

Gedanken einer Freiwilligen

Monique Glöß aus Marienberg ist derzeit in Tansania. Als weltwärts-Freiwillige des LMW unterstützt sie das Waisenheim im Lutherischen Krankenhaus von Ilembula im Süden des Landes.

Ausschnitte aus dem dritten Rundbrief von Monique Glöß



[...] Wie ihr wisst, stehen hier die Herzlichkeit und Gemeinschaft sowie ganz besonders der Mitmensch an oberster Stelle. Und so passierte es mir, dass ein Busfahrer, den ich wirklich nur flüchtig kannte, zu mir nach Hause kam, als ich krank war. Er klopfte an die Tür und schenkte mir eine Ananas zur Genesung, da er gehört habe, dass ich doch krank sei. Dieser Moment hat mich wieder einmal aus den „Socken gehauen“. Wie kann es sein, dass man solch ein großes Mitgefühl und eine unbeschreibliche Herzlichkeit hat, dass man extra jemanden besucht weil man sich um sein Wohlergehen sorgt, obwohl man ihn nur sehr flüchtig kennt? Es ist so toll!

Aber ein kleiner Schatten bildet sich dennoch in der hintersten Ecke meiner Gedanken. Ihr fragt euch wieso? Ich muss wieder an mein bisheriges Leben in Deutschland denken. Da würde wahrscheinlich kein Nachbar, geschweige denn ein sehr flüchtiger Bekannter, zu mir nach Hause kommen, nur um mir eine Ananas und Genesungswünsche vorbeizubringen. Sieht es bei euch nicht vielleicht ähnlich aus? Das hat mich irgendwie doch etwas traurig gestimmt, aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.

Wiedersehen im Waisenhaus

Zwei Wochen und einige Arztbesuche später gab es ein Wiedersehen im Waisenhaus. Nach dieser kurzen, aber gefühlt langen Zeit des Sich-nicht-Sehens konnte Michael schon alleine laufen und strahlte dabei mit der Sonne um die Wette. Aber auch die ganz Kleinen machten große Fortschritte.

Ich finde es immer noch faszinierend, wie mich die Kinder zum Strahlen bringen, aber auch, wie schnell sie wachsen

und sich entwickeln. Es ist einfach ein großartiges Wunder Gottes, dass aus so einem kleinen Geschöpf ein Erwachsener heranwächst und sich mit ihm eine einzigartige Persönlichkeit entwickelt.

Ausflug nach Makambo

Im Februar entschieden sich meine Mitfreiwillige Johanna Mwasajone und ich, einen Ausflug mit den zwei ältesten Kindern (etwa drei Jahre alt) ins eine Stunde entfernte Makambako zu machen. Gemeinsam fuhren wir mit dem Bus hin und zurück. Schon das war ein Erlebnis für sich, denn die Waisenkinder sind noch nie bewusst mit einem Bus oder Auto gefahren.

In Makambako selbst schauten wir uns kleine und große Fahrzeuge, das Treiben auf den Straßen sowie den großen und vielseitigen Kitenge- (Stoff-) sowie Obst- und Gemüsemarkt an, die nur so von den verschiedensten Farben, Gerüchen und Geräuschen lebten. Die großen Augen der Kinder kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Nicht nur einmal blieben wir stehen, um die ganze Vielfalt an Sinneseindrücken in allem Maße erfassen zu können. Glückliche und um viele Eindrücke und Erfahrungen reicher, machten wir uns wieder auf den Rückweg nach Hause ins Waisenheim.

[...] Wenn ich gehe, wird ein Stück meines Herzens hier zurück bleiben. Es heißt ja auch „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ (Matthäus 6,21). Die vielen Erlebnisse und Erfahrungen werde ich in Erinnerungen und Gedanken bei mir tragen. Folgendes Zitat von Johann Wolfgang von Goethe, trifft den Nagel auf den Kopf: „Zufällig sieht man sich, man fühlt, man bleibt, und nach und nach wird man verflochten!“ [...]

Ein Gedankenexperiment

Ich möchte einen Gedankengang mit euch teilen. Dazu bitte ich euch: Versetzt euch bitte einmal in euren Alltag.

Entfernt hörst du ein Geräusch erklingen. Nach und nach fangen die Zahnräder deines Gehirns an, sich zu drehen und du kommst im hier und jetzt an – es ist Morgen und dein Wecker klingelt. Du schaltest ihn aus, schwingst ein Bein nach dem anderen über das Bett und ziehst dein nun vollgeladenes Handy vom Ladekabel ab und bewegst dich in Richtung Bad, wo du dich beim Hören von Musik oder Radio für den Tag fertig machst. Du duschst dich mit glasklarem Wasser, putzt dir die Zähne und suchst die Toilette auf. Während du das Bad verlässt, kannst du noch das Spülen hören. Plötzlich bleibst du stehen – dein Bauch knurrt hörbar, weshalb du dich entschließt zu frühstücken. In der Küche befüllst du den Wasserkocher mit sauberen Trinkwasser aus der Leitung und schaltest ihn ein. Währenddessen stellst du die volle Spülmaschine an. Langsam lässt du deine Gedanken zu dem vor dir stehenden Tag und seinen Geschehnissen abschweifen. [...] Bis spät in der Nacht wirst du in deinem wohlgeleuchteten Wohnzimmer sitzen, mit dem in der Mikrowelle aufgewärmten Essen und fernsehen. [...]

Habt ihr etwas gemerkt? Worauf habe ich besonders mein Augenmerk gelegt? Genau – auf den täglichen Wasser- und Stromverbrauch. Zwei Dinge die doch so alltäglich und somit fast wie selbstverständlich scheinen. Wie oft verwenden wir diese zwei Dinge an einem einzigen Tag? Würden wir einen Monat oder gar Jahre ohne sie auskommen?

Ich finde es erschreckend, wie selbstverständlich viele von uns doch dies



Monique Glöß mit den Kindern Lantini und Michael sowie Denise im Tragetuch



nehmen. [...] Wissen wir es denn zu schätzen, dass fertiges Trinkwasser direkt aus der Leitung kommt? Wir könnten sogar unter der Dusche stehen, den Mund öffnen und das Wasser direkt trinken. Selbst das Wasser, mit dem wir die Toilette spülen, ist trinkbar. Lasst euch das mal auf der Zunge zergehen – wir spülen mit Trinkwasser unsere Toiletten!?

Es hat mich wirklich wieder aufs Neue geschockt, obwohl ich doch bereits über 19 Jahre meines Lebens damit Tag ein Tag aus lebe. Dank meiner hiesigen Erfahrungen wird mir immer wieder aufs Neue vor Augen geführt, wie gut es mir doch in Deutschland geht. Ich bin einfach so dankbar am eigenen Leibe erlebt haben zu dürfen, wie es ist, eine ganze Woche ohne fließend Wasser und Strom auskommen und Wasser holen gehen zu müssen, wobei ich dazu sagen muss, dass ich bei weitem nicht so weit wie so manche meiner Mitmenschen hier in Ilembula dafür laufen musste.

Es hat so einen gewissen Touch von „Leben am Limit“ (etwas übertrieben gesprochen). Die Wäsche und das Geschirr stapelt sich Tag für Tag – nur das wichtigste wird kläglich abgespült, die Haare werden erst nach mehreren Tagen gewaschen, man „labbelt“ sich bloß ab (= Katzenwäsche) und gießt das Wasser vom Nudeln- oder Kartoffelnkochen nicht weg, da man Wasser sparen muss und es somit noch einmal als Grundlage für eine Suppe oder dergleichen nutzt. Es sind Erfahrungen die dich, deine Persönlichkeit und dein weiteres Leben prägen und nachhaltig beeinflussen.

Kürzlich habe ich mich mit einer finnischen Doktorin ausgetauscht, die schon vor vielen Jahren in Ilembula tätig war. Sie erzählte mir von Lebensmittelknappheiten – da gab es keinen Zucker, kein Salz, kein Mehl usw.

Irgendwie ließ mich dies an Berichte meiner geliebten Großeltern denken.

Ich glaube, das Glück, was man in vielen der Länder weltweit hat, lernt man erst dann zu schätzen, wenn man eine grundsätzlich gegensätzliche Situation durchgemacht hat. Selbst ich denke mir: Habe ich je so zu schätzen gewusst, dass ich ständig

Käse, Joghurt, Wurst, Schokolade und vieles mehr konsumieren kann? Ich weiß nicht, wie es euch dabei geht, aber ich bin dankbar – dankbar, dass ich diese Erfahrungen machen darf – dankbar, dass ich am eigenen Leibe einen kleinen Einblick in ein Leben voll Wassermangel erhalten durfte und vor allem dankbar, dass es mir im Grunde so gut geht! [...]

Neue Kinder im Waisenhaus



Eine große Überraschung lag in einem der Betten. Ihr ahnt gewiss schon, was für eine Überraschung dies war, oder? Genau, das Waisenheim ist um ein kleines Baby reicher. Es ist ein frischgeborenes Mädchen namens **Te-gemea**, dessen Mutter und Zwilling kurz nach der Geburt verstarben. Deshalb bekam es seinen Namen auch erst ein paar Tage später, weshalb ich es somit erstaunlicherweise namenlos kennenlernte.

Aber das ist nicht die einzige Neugierigkeit,

die das Waisenheim zu bieten hat. Seit mehreren Wochen haben wir auch **Noeli** (ein kleiner Junge, dessen Mutter ebenfalls nach der Geburt verstarb) als Zuwachs in unserem Kreis. Und seit einigen Tagen, kam auch noch ein sehr, sehr kleines neues Baby (ein Mädchen) hinzu. Es ist so klein, dass es in Deutschland noch für eine längere Zeit auf der Intensivstation liegen müsste. Aber bei uns wird es schon „aufgepeppelt“ werden. [...]



Große Fortschritte gab es auch wieder in Hinblick auf das Laufen. So laufen viele der Kleineren an zwei Händen und Menard sowie Denise bereits größere Stücke allein. Ich bin sehr stolz auf sie und es ist toll zu beobachten, wie gern sie dieser Tätigkeit nachgehen. Übe ich mit einem der Kinder zu laufen, begehren die anderen auf, da sie es kaum erwarten können, bis sie selbst an der Reihe sind. Wenn es ihnen nicht schnell genug geht, kommen sie sogar angekrabbelt und ziehen sich an meinen Beinen hoch. In der Praxis sieht das dann so aus, dass ich ein bis zwei Kinder an der Hand führe und sich zwei bis drei weitere an meinem Bein geschmiegt, gemeinsam mit mir, fortbewegen. Diese Situationen sind pure Glücksmomente für mich. Folgendes Zitat fasst es in perfekte Worte: „Glück ist, wenn der Verstand tanzt, das Herz atmet und die Augen lieben“. Das empfinde ich auch jedes Mal aufs Neue, wenn ich sehe wie schnell Waine (Mädchen das seit September 2017 im Waisenheim wohnt) wächst und lernt. Sie kann mittlerweile schon ohne Stütze sitzen und isst sogar schon ab und zu mit den Größeren Ugali. Einfach spitze!

Letztens waren wir sogar eine Runde laufen und haben dann auf der Wiese vor unserem Haus ein kleines Picknick gemacht. Die Kids sahen dabei einfach so knuffig aus. Der Mangosaft kam bei ihnen sehr gut an, aber die Obststückchen beziehungsweise der Obstbrei waren dann doch etwas unbeliebt. Dazu muss ich aber auch erwähnen, dass sie so etwas nicht kennen. Denn im Waisenheim gibt es immer Reis oder Ugali mit verschiedenen Soßen, jedoch nie Obst an sich. Aber vielleicht können wir den Kindern den Obstgeschmack noch schmackhaft machen. [...]

Beschenkt

Ein Freiwilligendienst führt zum Nachdenken

Tabea Müller lebt ein Jahr in der Schwesternschaft Brandt im Süden Tansanias und kümmert sich mit um die Kinder des Kindergartens.

Ausschnitte aus dem dritten Rundbrief von Tabea Müller

[...] Die schweren Regenwolken sind weitergezogen und nur vereinzelt verirren sich noch kleine Tropfen auf die austrocknete Erde, die von ihr gierig aufgesogen werden. Das satte Grün der Anfangsmonate ist einem bescheideneren gelbgrün gewichen, doch zwischen den Halmen blühen filigrane Wildblumen und rosa Gräser, die die Wiesen in einen weichen Mantel kleiden. Sonnen-gelbe Korbblütler neben fliederfarbenen Blumen und purpur blühenden „Gänseblümchen“. Auch die Ernte hat begonnen: Berge von Maiskolben stapeln sich in den Höfen und auf Planen wird der Reis in seinen Schalen getrocknet, vor den Häusern sitzen Frauen und pflücken die alten Blütenstände der *Rosella* (Hibiskussorte) ab, um später daraus Saft zu kochen.

Dieses Jahr jedoch ist die Maisernte nicht so gut ausgefallen – es gab zu viel Regen und große Teile der Pflanzen sind schon vor der Ernte auf dem Feld verschimmelt. In einigen Teilen Tansanias gab es sogar große Überschwemmungen. In der Nähe von Morogoro, in Dodoma und Daressalam standen ganze Straßen unter Wasser. In den Nachrichten zeigte man Filmsequenzen von Menschen in Booten, die vorbei an zerstörten Häusern zu ihren überfluteten Feldern ruderten, um den Schaden zu begutachten. Mittlerweile ist das Wasser zu großen Teilen wieder verschwunden, doch die Ernte-einbußen werden wohl dieses Jahr so manche Familie belasten.

Erlebnisse mit den Kindern

Wenn ich durch die Felder laufe, schimmern in jeder Wegbiegung kleine grüne Schuluniformen durch das Gras. In Grüpp-



In dem Kindergarten der Schwesternschaft in Brandt im Süden Tansanias wird nach dem Montessori-konzept unterrichtet. Keita (vorn) und Daimond (hinten) bemalen Herzen mit Acrylfarben.

chen oder allein rennen, laufen, bummeln und hüpfen kleine Kinderbeine zur Schule. Die letzten Mandazireste werden eilig in den Mund geschoben und dann füllt fröhliches Kindergelplapper die Luft.

Im Kindergarten wird nach dem Montessorikonzept unterrichtet, das heißt, die Kinder lernen selbstständig mit Vitendo, aber auch Frontalunterricht füllt einen Großteil des Tages. Seit einigen Monaten habe ich eine neue Kollegin, mit der ich mich sehr gut verstehe. Sie ist heißt Enea und ist zwanzig Jahre alt. Sie meinte, falls ich von ihr schreibe, solle ich betonen, dass sie meine *Dada* (große Schwester) geworden sei.

Ich betrete das Klassenzimmer und aus allen Ecken dröhnt ein „*Shikamoo Mwalimu*“ (ersteres ist eine Anrede für höher gestellte oder ältere Personen, zweiteres heißt schlicht und einfach Lehrer). Furahini kommt kichernd angerannt und wirft sich in meine Arme. Die Haare hat er kurz geschoren, die braunen Augen blicken lebhaft und verraten jedem, dass er nicht der erste ist, wenn es darum geht,

im Klassenzimmer still zu sitzen. Seine grüne Schuluniform ist mit zahlreichen Schmutzflecken verziert, aber alles wird überstrahlt von seiner unübersehbaren Freude. Auf die Frage, was ihn denn so glücklich mache, meint er, sein Vater wäre nach Chimala (nächst größere Stadt) gefahren und habe ihm dort ein kleines Geschwisterchen gekauft. Das Kind wäre noch ganz klein und er würde sich sehr freuen. Tja, in Deutschland bringt der Storch die Neugeborenen, hier werden sie gekauft.

Die letzten Wochen habe ich mit den Kindern Herzen mit Acrylfarbe bemalt und Ketten hergestellt. Immer in Grüppchen, denn mit achtzig Kindern auf einmal ist es einfach zu viel. Voller Faszination und Begeisterung haben sich die Kinder ins Zeug gelegt und zum Teil richtig schöne Ergebnisse fabriziert.

Natürlich gibt es dann wie überall die kleinen Unruhestifter, die mich auf Trab halten: Happy zum Beispiel, ein vorlautes kleines Mädchen mit großen Kulleraugen, der ich dreimal erkläre, dass sie die

Farben nicht essen darf, oder Dy, eine Zweijährige, die mir eine Stunde Putzarbeit bereitet hat, da sie die aggressiven Farben großzügig auf dem Boden verteilt hat. Dann gibt es da noch andere Experten, die mit dem bunten Pinsel auswaschwasser „kochen“ und danach alles „essen“ und großzügig auf der Kleidung verteilen.

Auch Singen ist immer wieder ein Tageshighlight. Schief und laut sind alle voll dabei und bringe ich meine Gitarre mit, steht Zaidi auf, ein kleiner Junge, der niemals stillsitzen kann, und fängt an zu tanzen. Die Kinder lieben es, zu tanzen und wollen natürlich, dass ich auch mit einsteige. Wenn ich mich dann doch dazu durchrinne, werde ich meist ausgelacht. Ich vermute stark, dass es meinen fehlenden Tanzkünsten geschuldet ist. Aber ich arbeite daran.

Das Leben in einer Schwesternschaft

Nachts steht der helle Mond umgeben von tausenden und abertausenden Sternen umringt am tiefschwarzen Tropenhimmel und taucht den Hof in ein fahles Licht. Schatten tanzen in der kühlen Luft und Insekten lärmen in den Ästen, singen das Lied der Nacht. Aus der kleinen Kapelle dringt Schwester Neemas markante Stimme und füllt die Nacht mit Lobpreis. Schwester Rebeccas Hände schlagen gekonnt das Leder der Trommel und Schwester Pascalina, die auch *Mama Mdogo* genannt wird, weil sie so klein und zierlich ist, steht versunken in Andacht da und bewegt sich zur Musik. Später werden wir ins Fernsehzimmer gehen und die Nachrichten anschauen. Mama Mkuu Mzaidizi (die stellvertretende Oberschwester) sitzt dann mit dicken Wollsocken in ihrem Sessel. Ihre kleine runde Brille auf der Nase, über deren Rand energische Augen schauen und auf dem Kopf ein Tuch, das sie niemals abnimmt, wenn sie nicht schläft. Wenn sie mit mir redet, wird ihre Stimme weich aber bestimmt, und ist ihr gerade nach scherzen zu Mute, zwickt sie mich auch mal spielerisch in die Wange.

Sie bezeichnet mich gern als *Mtoto* (Kind) und zieht mich gern mit meinem *Kitambi* (Bäuchlein) auf, das ich dem kohlenhydratreichen Essen zu verdanken habe. Sarkasmus ist voll ihr Ding und wenn ich ihr erzähle, dass ich nicht zugenommen habe, sondern lediglich



schwanger bin, meint sie prüfend, es wäre wohl der dritte Monat. Bei anderen kann das dann schon mal zu Missverständnissen führen. [...]

Wunsch nach einer farbenblinden Welt

Es ist Samstag, wir fahren auf den Markt. Stände drängen sich dicht an dicht. Dazwischen Menschen. Es ist laut und hektisch, Motorräder kurven in den größeren Gassen dicht vorbei und transportieren Menschen, Lebensmittel, Tiere ... einfach alles. Laut werden Preise verhandelt und von jeder Seite tönen Stimmen, die dich zum Kaufen auffordern. Früchte und Gemüse liegen in mannshohen Bergen neben den Ständen und werden eimerweise verkauft. Das kräftige Rot der Tomaten neben dem intensiven Grün der Paprika und dem leuchtenden Orange der Karotten. Berge von Avocados neben Kartoffeln, Ingwer, Knoblauch, Mihogo (Cassava), Süßkartoffeln, aufgetürmten Säcken mit Mais, lila Zwiebeln und Tüten voller Erdnüsse. In der Luft liegt der Duft reifer Ananas, süßer Guave, Schweiß und Motorradabgasen. Bevor der eigentliche Verhandlungsakt um den perfekten Preis beginnt, wird meist ein kurzer Smalltalk geführt. Ich werde gefragt, wie ich heiße, woher ich komme und was ich hier mache und am Ende wird mir gratuliert, dass ich Kiswahili spreche. Oft bekomme ich auch noch etwas zu meinem Gekauften dazu geschenkt, was nicht unüblich ist, aber es freut mich, denn es zeigt mir, dass ich zumindest in diesem Fall irgendwie dazu gehöre, obwohl meine Haut nicht schwarz ist. Ich habe gemerkt, wie wichtig es ist, sich dazugehörig zu fühlen. Von vielen werde ich als *Mzungu* – Weiße, Ausländerin, Fremde angesehen – ich könnte noch so vertraut mit der Sprache und Kultur sein – ich bin und bleibe weiß.

Und ich bin traurig zu lesen, dass unter gläubigen Christen in Deutschland laut einer neuen Studie immer noch viele glauben, man müsse eine weiße Haut und deutsche Eltern haben, um tatsächlich „deutsch“ zu sein, was immer „deutsch sein“ auch heißen mag. Ich wünsche mir eine Welt, die farbenblind ist und in der man zu allererst den Menschen mit seinen Talenten, Fähigkeiten und seinem Charakter sieht. „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Frau; denn alle seid ihr einer in Jesus Christus.“ (Galater 3,28)

Vom Hochgefühl zur Nachdenklichkeit

[Ü]ber Ostern war ich zu einem Seminar in Moshi, einer Stadt im Norden Tansanias, um zu übersetzen. Der Montessori-Kindergarten St. Marien aus dem Erzgebirge kam zu Besuch, um sich mit tansanischen Montessorierzieherinnen über Lehrinhalte, Lehrmethoden und vieles mehr auszutauschen und Partnerschaft „von Angesicht zu Angesicht“ zu leben. [...] Auch viele Ausflüge haben wir gemacht, unter anderem eine Wanderung zu einem riesigen Wasserfall und eine Safari in den Ngorongoro-Nationalpark. Eine Safari, was übersetzt eigentlich lediglich „Reise“ bedeutet, soll hier ein Besichtigen eines Nationalparks und dessen Bewohnern bedeuten. Der Nationalpark Ngorongoro ist ein riesiger Krater, dessen Wände eine natürliche Grenze bilden. Unsere Geländejeeps schlängelten sich die verwundenen Wege bergauf durch beeindruckende Vegetation. Riesige Bäume an deren Ästen langhaarige Moose wehen und knorrige Sträucher, deren krakelige Arme drohend durch den Nebel lugen.

Und dann bleiben wir stehen. Vor uns eine Schneise im Wald, die uns einen Blick ins Tal erlaubt. Man hat keine Vorstel-



lung davon, wenn man es nicht gesehen hat und selbst wenn man es gehen hat, fehlen einem die Worte. Als würde man tausend Meter in die Tiefe sehen, liegt in ewiger Entfernung das gigantische Tal vor unseren Augen. Die Wasserarme des Flusses erstrecken sich in unendliche Weiten und durchziehen mit ihrem Blau das satte Grün des Grases. [...]

Wir fahren weiter. Der „Abstieg“ ins Tal beginnt. Und dann sind wir unten. Niemals hätte ich es so gefüllt erwartet. Wohin man schaut: Tiere. Unendliche Herden Zebras, Gnus, dazwischen Gazellen, sogar ein Nashorn, Büffel und Elefanten. Wir kommen aus dem Staunen nicht heraus. In einer Herde Elefanten halten wir. Nichts ist zu hören außer dem Schnauben und Mampfen der großen Säuger. So

friedvoll, beruhigend und still. In keinem Zoo der Welt findet man so etwas. [...]

In unserer Safari fahren wir auch durch bewohntes Gebiet. Massai leben abgeschnitten in dieser einsamen Gegend. Als wir die Straße entlang fahren, kommen Kinder angerannt und schreien nach Essen und Geld. Und ich schäme mich, das Hochgefühl ist verfliegen. Die traditionellen Rundhäuser mit Strohdach stehen verlassen in diesen so schönen Bergen – verlassen und, wie es scheint, vergessen.

Ich sitze in einem Auto voller weißer Menschen, die in ihrem Leben niemals Hunger hatten. Worin unterscheide ich mich von ihnen? Nur dass ich ein Jahr hier gelebt habe und die Sprache beherrsche, ändert nicht das Geringste. Jeden Tag fahren an den Kindern Jeeps vorbei mit Touristen, die ihr Geld nicht nur für Essen ausgeben, sondern um Tiere anzuschauen. Was sie wohl denken müssen?

Der Fahrer erzählt mir, sie seien sehr arm. Schon umgerechnet vier Euro würden einer ganzen Familie helfen, einen Monat über die Runden zu kommen.

Wir sollten uns immer wieder bewusst werden, wie beschenkt wir doch sind. Eine Statistik besagt, wer in Deutschland lebt, angefangen vom Mindestlohnempfänger bis zum Arzt, gehört zu den acht Prozent

der Menschen dieser Erde, die den höchsten Lebensstandard genießen dürfen. Mögen wir selbst uns als Mittelstand betrachten, es ändert nichts – wir sind reich. Trinkwasser kommt aus unseren Hähnen und wir spülen arroganterweise auch noch unsere Toiletten damit. Strom steht praktisch immer zur Verfügung. Lebensmittel gibt es aus allen Kontinenten: Äpfel aus Neuseeland, weil sie süßer sind, Erdbeeren aus Spanien, weil sie billiger sind und Mandeln aus Kalifornien, für deren Bewässerung Flusswasser verwendet wird, was zum Wüstenwachstum beiträgt.

Wir sollten uns unserer Lage bewusst werden. Und unserer Verantwortung. Im Buch Mose Genesis steht, wir sollen über die Erde herrschen. Nach hebräischem Verständnis gehören Herrschen und Fürsorge zusammen. Die Könige und Fürsten im Alten Orient wurden als „Hirten des Volkes“ bezeichnet. Als Hüter hat uns Gott über diese Erde gesetzt, wir sollen unseren/seinen „Garten“ und seine Bewohner pflegen, nicht ausbeuten. Es muss sich in unserem Wirtschaftssystem und unserer Politik etwas ändern. Aber dort ändert sich erst etwas, wenn sich bei jedem Einzelnen etwas ändert. Aber das wird etwas kosten. Die Frage ist ob wir das überhaupt bezahlen wollen. [...] ■

Unsere Süd-Nord-Freiwilligen 2018/2019



Nuru Masunga (28), Chorleiter und Computerefachmann aus Arusha (Nordzentral-Diözese), verstärkt das Team im evangelischen Kindergarten der Heilandskirche in Leipzig-Plagwitz.

Der ausgebildete Sozialassistent Nyibuko Mwakibasi (21) aus Tukuyu, Tansania (Konde-Diözese), und Tontechniker Christopher D. Rajan (27) aus Madurai in Tamil Nadu, Südindien, arbeiten gemeinsam in den Weißiger Werkstätten der Evangelischen Behindertenhilfe Dresden mit.

Die Zweite von Links und der Zweite von rechts sind Freiwillige des Berliner Missionswerkes, die beim Einführungsseminar in Niederdodeleben dabei waren.

Emanuel Lemarwa (27) aus Moshi (Nord-Diözese) unterstützt den evangelischen Kindergarten der Marienkirche in Leipzig-Stötteritz.

Godlisten Masangwa (25), Computertechniker aus Arusha, kümmert sich um Menschen mit Behinderungen in der Wohnstätte des Diakonischen Werkes „Heinz Wagner“ in Leipzig.

Amina Mitsu kommt aus Bulongwa in Tansania (Südzentral-Diözese). In der Evangelischen Stiftung Neinstedt hilft die 23-jährige, sozial engagierte Tansanierin im Kindergarten mit.

Die Masterabsolventin in Philologie und englischer Literatur Jasmin Issakkiraja (24) aus Coimbatore arbeitet seit ihrer Ankunft am 23. Mai in den Franckeschen Stiftungen zu Halle mit.

Ihre Fürbitte wird gebraucht

**Stefan und Silke Zwilling**geb. am 03.05.1977
und 24.11.1976P.O. Box 80
Lae 411, Morobe Province
Papua New Guineastefan.zwilling@elcpng.org

(sz) Neben den theologischen Ausbildungsstätten der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) gibt es eine Reihe weiterer Seminare und Bibelschulen. Davon führen derzeit nur drei Institute zu einem Bachelor-Abschluss in Theologie. Eines davon ist das Martin-Luther-Seminar (MLS) der ELC-PNG in Lae. Den weiterführenden Master-Studiengang bietet zur Zeit nur ein überkonfessionelles Institut in „*Christian Leadership*“ (Christliche Leitungsverantwortung). Einige Bachelor-Absolventen des MLS nutzen diese Chance zur Weiterbildung. Lutherische Theologen, die einen *Master of Theology* machen möchten, können derzeit nur im Ausland (Fiji, Australien oder in den USA) studieren, da ein solcher Studiengang im Land nicht angeboten wird. Studieren im Ausland ist jedoch teuer und nur möglich, wenn die Überseepartnerkirchen Stipendien finanzieren. Das MLS arbeitet derzeit an der Einführung eines eigenen Masterstudiengangs in Theologie, denn die ELC-PNG braucht gut ausgebildete Theologen auf allen Ebenen, besonders unter den Dozenten an den eigenen Pastorenseminaren. Bitte beten Sie für die nötige personelle, finanzielle und logistische Unterstützung für die Realisierung dieses Projekts.

Ihre Fürbitte ist auch gefragt für die zwei Pastoren, die derzeit ihr weiterführendes Studium in Fiji und Australien absolvieren. Einer davon ist der derzeitige Studiendekan des MLS, der vor zwei Monaten sein Doktorstudium am *Australian Lutheran College* in Adelaide begonnen hat und es weitgehend als Fernstudium neben seinen Aufgaben als Dekan voranbringt. Die Doppelbelastung ist nicht leicht für ihn!

Stefan Zwilling arbeitet im Bereich der Informationstechnik der neuguineischen Partnerkirche. Seine Frau Silke ist Englisch-Dozentin am Martin-Luther-Seminar in Lae.

Veranstaltungen des Freundes- und Förderkreises



Die Studientagung – organisiert vom Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes – bietet alljährlich im Herbst die Gelegenheit, sich vier Tage lang in entspannter, aber doch intensiver und anregender Atmosphäre einem speziellen Thema der Missionsarbeit zu widmen. In diesem Jahr wird sie zum 20. Mal in Schmannewitz stattfinden.

2018 steht natürlich die Ankunft der ersten Leipziger Missionare am Kilimanjaro vor 125 Jahren im Mittelpunkt. Wir wollen aber nicht nur einen Blick in die Geschichte werfen, sondern uns auch berichten lassen, wie die heutige Situation der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania aussieht.

Dazu haben wir interessante Referentinnen und Referenten eingeladen, die uns mitnehmen werden auf eine anregende Reise nach Ostafrika. So können Sie von Dr. Christian Samraj erfahren, wie tamulische Christen beim Aufbau der ersten Missionsstationen geholfen haben. Pfarrer Andreas Kecke aus Radeburg berichtet darüber, wie die ersten Missionare mit den Traditionen der Einheimischen umgegangen sind und Pastorin Christiane Eckert beantwortet die Frage: 125 Jahre lutherische Mission in Tansania – nur noch Geschichte?

Tansania gestern und heute

125 Jahre Leipziger Missionare am Kilimanjaro

Studientagung des Leipziger Missionswerkes

24. bis 27. September 2018, Rüstzeitheim Schmannewitz

Bitte melden Sie sich bis 14. September 2018 bei Doreen Gehlert an:

☎ 0341 99 40 621 Doreen.Gehlert@LMW-Mission.de**Tagungsbeitrag**

Die Gesamtkosten für die Studientagung betragen 99 Euro. Eine Anzahlung von 30 Euro erbitten wir bis zum 14. September 2018 auf das Konto:

Ev.-Luth. Missionswerk Leipzig e.V.

KD Bank – Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE36 3506 0190 1608 7000 28

Kennwort: Studientagung 2018

Tagungshaus

Ev. Rüstzeitheim Schmannewitz

Torgauer Straße 20 | 04774 Dahlen OT Schmannewitz

Ansprechpartnerin Birgit Göllnitz: Telefon 034361 515 68

Vom Bahnhof Dahlen richten wir einen Abhol-Fahrdienst ein. Bitte teilen Sie uns deshalb – wenn gewünscht – Ihre Ankunftszeit mit.